WerkstattGeschichte 9, Ergebnisse Verlag, Hamburg 1994, S. 56-59

Martin Düspohl

Perspektivwechsel: Geschichte Schlesiens

Schlesien ist Inbegriff verlorener Heimat für einige und terra incognita für die meisten. Die Landschaften östlich von Oder und Neiße firmierten in westdeutschen Schulatlanten pauschal unter der fett gedruckten Bezeichnung »zur Zeit unter polnischer Verwaltung«, in polnischer Sprachregelung hießen sie die »wiedergewonnenen Gebiete«. Die Beschäftigung mit der Geschichte Schlesiens geriet in Deutschland bisher schnell unter Revanchismusverdacht. Die polnische

Historiographie sparte die deutsche Geschichte Schlesiens ganz aus.

Im Herbst 1992 gründeten einige Mitarbeiter/innen aus der Berliner Kultur-, Sozial- und lokalen Geschichtsarbeit, Deutsche, Polen und Aussiedler/innen der jüngeren Generation, die Gesellschaft für interregionalen Kulturaustauch. Ihr Ziel: der Zunahme von Nationalismen und dem Wiederaufleben von alten Ressentiments neue Formen des Austausches zwischen Deutschen und Polen entgegenzusetzen und den meist abstrakt bleibenden bi-nationalen Dialog bei Kongressen und Tagungen um eine regionale Perspektive zu erweitern. Ende 1992 organisierte die Gesellschaft eine Veranstaltungs- und Diskussionsreihe. Damit sollte ein Beitrag zur Enttabuisierung des Themas Schlesien geleistet werden und neuere Forschungsergebnisse polnischer Historiker/innen und Soziolog/inn/en zur Geschichte der deutsch-polnischen Grenzregion öffentlich gemacht werden.

Schlesische Identität

Zunächst war zu klären, warum sich bis Anfang dieses Jahrhunderts in Oberschlesien andere ethnische und kulturelle Zugehörigkeitsgefühle herausgebildet hatten als in Niederschlesien. Matthias Weber vom Bundesinstitut für ostdeutsche Kultur und Geschichte in Oldenburg berichtete, daß die mehrheitlich deutschsprachige, protestantische Bevölkerung Niederschlesiens mit der Zugehörigkeit Schlesiens zu Preußen seit 1742 durchaus einverstanden war und sich selbst als »deutsch definierte«. In Oberschlesien entwickelte sich dagegen ähnlich wie im Elsaß ein regionales Selbstbewußtsein, das sich gegen nationale Vereinnahmung sperrte. Aus ihrer jeweils national gebundenen Perspektive bezeichneten sowohl polnische als auch deutsche Historiker große Teile der katholischen, mehrheitlich den schlesischen Dialekt sprechenden Bevölkerung Oberschlesiens als »labile Zwischenschichten«. Dieser Begriff kann die Gründe für den regionalen Eigensinn der Oberschlesier nicht fassen, sondern blendet sie aus: Regionalbewußtsein als eine vom Nationalbewußtsein unabhängige – und nicht ihm untergeordnete – Größe erscheint verdächtig.

Die Nazis ließen sogenannte »Volkstumslisten« anfertigen, die – wie Frau Sroka von Slaski Instytut Naukowy an Beispielen aus dem Kattowitzer Gebiet belegte – vor allem den Sinn hatten, die Bevölkerung auf Kriegsdiensttauglichkeit und ideologische Zuverlässigkeit zu überprüfen. De facto lieferten sie nur wenig Aufschluß über die polnische oder deutsche Nationalitätenzugehörigkeit der Befragten. Noch heute gilt deutschen Behörden ein von den Nazis ausgestellter Wehrpaß eines polnischsprachigen Oberschlesiers bzw. seiner Nachkommen als Beleg für die deutsche Herkunft des Antragstellers. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges mußten sich die Oberschlesier zur polnischen Nationalität bekennen, wenn sie im Land bleiben wollten. Sie betrachteten sich aber weiter als »Schlesier« und wurden deshalb von den kommunistischen Machthabern Nachkriegspolens mißtrauisch beäugt. Diese sorgten in den fünfziger Jahren zunächst dafür, daß die als politisch zuverlässig geltenden Umsiedler aus dem benachbarten Dombrowa-Becken die verantwortlichen Positionen in der regionalen Wirtschaft und Verwaltung Oberschlesiens zugeschanzt bekamen.

Flucht, Vertreibung, Neubesiedelung

Die Vertreibung von fast dreieinhalb Millionen deutschen Schlesiern ist von deutschen Wissenschaftlern ausführlich dokumentiert worden. Wenig bekannt ist, daß Polen in dieser Zeit mit einem Vertriebenenproblem fast vergleichbaren Ausmaßes fertig werden mußte. Ungefähr eine Million Polen wurden aus ihrer Heimat in den sowjetisch gewordenen Gebieten der Ukraine, Weißrußlands und Litauens u.a. nach Schlesien umgesie-

delt. Teils hofften sie auf baldige Rückkehr, teils fürchteten sie die Rückkehr der Deutschen. Über den in den Jahren 1946 und 1947 gleichzeitig verlaufenen Prozeß der Aussiedlung der Deutschen und der Neuansiedlung der Polen berichtete Krzysztof Ruchniewicz (Universität Wroclaw/Breslau) am Beispiel des Raumes Schweidnitz/Kreisau in Niederschlesien. Er beschrieb die Brutaliät der polnischen Aussiedlungspolitik, die als Reaktion auf die deutschen Verbrechen zwar zu verstehen aber nicht entschuldbar sei und machte deutlich, daß die Situation in der kurzen Phase des Zusammenlebens von Deutschen und Polen nicht ausschließlich schwarz-weiß gefärbt war.

Elzbieta Koscik referierte über die verschiedenen Phasen der Neubesiedelung Schlesiens. Die ersten spontanen Umsiedler aus Zentralpolen gelangten in zerstörte Städte und verwüstete Dörfer, die die deutsche Taktik der verbrannten Erde hinterlassen hatte. Es folgten die organisierte Umsiedlung aus den ehemaligen polnischen Ostgebieten und schließlich die polnischen Rückkehrerwellen aus Deutschland, Westeuropa und Jugoslawien. Eine besondere Gruppe bilden noch heute die Ukrainer in Schlesien. Sie wurden aus dem Osten Polens umgesiedelt, um dort der ukrainischen Widerstandsbewegung den Boden zu entziehen; über ihre Situation sprach Roscislaw Zerelik, selbst Ukrainer.

Deutsche Minderheiten

Deutsch oder polnisch zu sein, ist in Oberschlesien offensichtlich eine durchaus veränderbare Lebenseinstellung und weniger eine empirisch belegbare Tatsache. Das Problem der Schlesier, konstatierte die Soziologin Danuta Berlinska aus Oppeln, liege darin, daß sie immer gezwungen seien, sich zu der einen oder anderen Nation eindeutig zu bekennen. Der Zusammenbruch des sozioökonomischen Systems in Polen Ende der achtziger Jahre habe im Oppelner Schlesien zur Rückbesinnung auf die ethnische Zusammengehörigkeit geführt und zur spontanen Selbstorganisation in mitgliederstarken sozial-kulturellen Gesellschaften der deutschen Minderheit. Damit hätte ein Teil der Schlesier erneut von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, die nationale Zugehörigkeit selbst zu wählen.

Professor Broszek erinnerte daran, daß alle älteren Bürger, die noch heute in Schlesien leben, um 1950 erfolgreich ihre polnische Abstammung nachgewiesen hatten. Als »Autochthone« genossen sie sozusagen den Status von »Ureinwohnern«. Die in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre einsetzende Abwanderung von Schlesiern nach Westdeutschland (bis Ende der achtziger Jahre fast eine halbe Million) sei in erster Linie wirtschaftlich motiviert gewesen. Politische Motive seien hinzugetreten. Die West-Migration der fünfziger und sechziger Jahre hätte somit die gleichen Ursachen wie die des 19. Jahrhunderts und wie andere internationale Wanderungsbewegungen, sei aber in der politischen Diskussion immer mythologisiert worden. Broszeks provokative These, die unter der Regie des Deutschen Roten Kreuzes durchgeführten Familienzusammenführungen seien eher Familienzerstörungen gewesen, blieb nicht ohne Widerspruch. Im Publikum anwesende oberschlesische Aussiedler verwiesen darauf, daß es in Polen damals weder möglich war, Deutscher zu sein, noch als Pole wirklich akzeptiert zu werden.

In den neunziger Jahren verminderte die Durchlässigkeit der Grenzen und die Zulassung der deutschen Minderheitsorganisationen in Polen den Emigrationsdruck. Neue deutsche Vorschriften zum ständigen Aufenthalt von Polen in der Bundesrepublik und die fehlende gesellschaftliche Akzeptanz der Zuwanderer in Deutschland haben neue Dämme geschaffen.

Verflechtungen zwischen Schlesien und Berlin-Brandenburg

Mit Blick auf die regionalgeschichtliche Zielsetzung der Veranstaltungsreihe beschäftigten sich die Referenten u.a. mit der Geschichte des bis 1945 engen Beziehungsgeflechtes zwischen Schlesien und dem Raum Berlin-Brandenburg. Arno Herzig (Universität Hamburg) erläuterte, welche ökonomische Potenz Schlesien für Preußen im 18. Jahrhundert darstellte. In Berlin entstanden mit dem Schlesischen und dem Görlitzer Bahnhof Ausgangspunkte für den Tourismus in die Bäderlandschaft am Fuße des Riesengebirges.

Über die zwei Jahrhunderte währende Tradition der Migrationen von Schlesiern nach Berlin und Brandenburg sprach Bogdan Cimala vom Instytut Slaski in Oppeln. 1890 stammte ein Viertel der Berliner Arbeiterschaft aus Schlesien. Diese Tendenz hielt bis in die NS-Zeit an. Es verwundert, daß die Geschichte der Schlesier in Berlin, obwohl sie unbestrittener Teil des »'Mythos' Berlin« ist, noch zu den ungeschriebenen Kapiteln Berliner Geschichte gehört.

Die 26 Referate der Vortragsreihe liegen schriftlich vor. Ihre Veröffentlichung hängt von der Gewährung der notwendigen Druckkostenzuschüsse ab. Die Gesellschaft für interregionalen Kulturaustausch ist z.Zt. dabei, eine größere Ausstellung zur Geschichte der Beziehungen zwischen Schlesien und Berlin-Brandenburg vorzubereiten, die 1995 in Wroclaw/Breslau, Potsdam und Berlin gezeigt werden soll.

Kontakt:
Gesellschaft für interregionalen Kulturaustausch e.V., Ellen Röhner und Ulrike Treziak, Oranienstr. 168, 10 999 Berlin, Tel. 614 51 55, Fax 694 53 81.